

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion oder dem im Stadt- bezirk und den Vororten errichteten Auspostämtern abgeholt; vierteljährlich 4.50, bei zweimonatlicher Abholung 8.00, bei monatlicher Abholung 12.00. Durch die Post bezogen im Inlande 4.50, im Ausland 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannessgasse 8.

Die Expedition ist nachmittags am 3. Juni 1897 geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Alle Herren's Courtin. (Kilber Oden), Universitätsstraße 8 (Bauhinien), Reichsstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die 6spaltige Zeile 20 Pf. Werben unter dem Reichenschild (4spaltig) 40 Pf., vor dem Reichenschild (4spaltig) 60 Pf. Weitere Abreden laut unserem Preisverzeichnis. Lokalanzeigen und Inserate nach vorheriger Anst.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung 40 Pf., mit Postlieferung 70 Pf.

Annahmefluß für Anzeigen:

Morgen-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr, Tages-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr. Bei den Filialen sind Anzeigen zu allen Stunden zu nehmen.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von G. Holz in Leipzig.

Nr. 280.

Donnerstag den 3. Juni 1897.

11. Jahrgang.

Politische Tageschau.

1. Juni.

Am Tage nach dem Himmelfest wurde im Reichstag eine Zusammenkunft der in zweiter Lesung gefassten Beschlüsse über die Handelsverträge angesetzt. Das auch dieses Schriftstück heute durch einen an anderer Stelle mitgetheilten Nachtrag in einem sehr wesentlichen Punkte berichtigt werden muß, sei hier nur beiläufig erwähnt, weil sich dadurch wiederum offenbart, mit welcher Eile die ganze Arbeit betrieben wurde. Aus diesem Grunde ist es zweifellos, daß der Reichstag die dritte Lesung nicht mehr vor Pfingsten unternahm, sondern sich selbst eine Frist setzte, damit die Mitglieder das Material erst im Einzelnen prüfen und den Werth des ganzen Organisationsplanes nochmals in Betracht nehmen können. Eine Aenderung oder wenigstens eine Ergänzung wird jedenfalls in den beiden Paragraphen zu beschließen sein, welche den Gesellschaftsausschuss auch bei den Handelsverträgen einrichten sollen. Es ist die einzige grundlegende Aenderung am eigentlichen Organisationsplan, die von der Commission vorgebracht und vom Reichstag beschlossen wurde. Mit welcher Eile hierüber verhandelt werden, mag daraus erhellen, daß der Commissionbericht kaum eine Seite seines Textes überig hat und daß in der 2. Lesung im Voraus knapp drei Minuten Zeit zur Verfügung ausreichte. Bei näherem Zusehen wird sich jetzt wohl zeigen, die Eile nicht ausreichte, die beschlossene Aenderung so nicht beschließen zu lassen. Es soll hierauf ein Organ für die Beschlüsse geschaffen werden, durch welches die Beschlüsse der Handelsverträge in allen, die Interessen der Gesellschaft, sowie das Verhältnis und Prüfungsfragen betreffenden Angelegenheiten mitzureden und mitzubestimmen können. Ob das in Form einer besonderen Organisation notwendig ist, bleibt dahingestellt. Jedenfalls hat es die Commission bejaht und das Plenum des Reichstags hat sich dieser Entscheidung angeschlossen. Nach Ansicht einer Minorität hätte aber die Wahrnehmung der Interessen der Gesellschaft ebenso wirksam geschehen können durch Ansetzung anderer Beschlüsse des Reichstags. Die Kommission ist ja in allen hier in Betracht kommenden Fragen gehalten, sich mit den Ansichten des Reichstags zu befassen, und diese wieder sich gehalten, in allen Fragen des Gesellschaftsausschusses gütlich zu sein. Andererseits sieht der Reichstag und deren Ausschüsse anheim, zur Beratung jeder Frage Sachverständige in unbestimmter Zahl anzuziehen. Inwiefern mag es, von überhand Nennung des Sachverständigen abgesehen, ebenso anständig erscheinen, daß die Beschlüsse der Gesellschaftsausschüsse wie bei jeder Innung, so auch bei der Kammer obligatorisch einzuwirken. Nur müssen dann die Bestimmungen, welche der Gesellschaftsausschuss ein solches Anrecht auf händer Vertretung gewährt, sorgfältig durchgearbeitet werden, als es bis jetzt geschehen ist. Der Gesellschaftsausschuss bei der Kammer wird nach § 103 h. d. Entwurfs von den Gesellschaftsausschüssen bei den Innungen des Kammerbezirks gewählt. Bestehen Gewerbevereine und andere das Handwerk fördernde Vereinigungen im Bezirk, die in der Kammer mit vertreten sein, so soll auch den Vertretern der in diesen Gewerbevereinen u. organisierten Handwerker eine Vertretung in denselben zugesprochen werden. Unter der Voraussetzung, daß die Kammer selbst

und die Beschlüsse einen erträglichen Maßstab und einen ebenförmigen Maßstab für die Vertretung der Kammer auf Innung und Gewerbeverein haben, mag hiermit vielleicht das Rechte getroffen sein. Aber das gilt dann lediglich für diejenigen Beschlüsse, in denen die Landesregierung eine Handelsvertragskammer errichten vorzuschlagen in Mittel- und Süddeutschland solche Kammer errichten werden. Bismarck dürfte dort überall von dem Vorbehalt des § 103 o Gebrauch gemacht werden, wonach die Regierung alle gesetzlichen Aufgaben, Rechte und Pflichten der Kammer einfach auf schon bestehende Handels- und Gewerbevereine übertragen können. In allen diesen Fällen würde, wie der Entwurf jetzt lautet, die Bildung des Gesellschaftsausschusses für den weiteren Verlauf einer Kammer unterbleiben. Die Commission hat — vermuthlich doch aus bestimmten Gründen — davon abgesehen, auch jenen Gewerbevereinen die Organisation eines Gesellschaftsausschusses vorschreiben, vielmehr wird in verlässigen Entwurfs des Reichstags v. Verlesch gefordert, ein Antrag ist demnach reichsgesetzlich nicht geübt und die Statuten der Handels- und Gewerbevereine hätten insgesammt von einem solchen Gesellschaftsausschuss nicht zu prüfen, sondern also direkt anzuschließen. Es bedarf aber gewiß keiner näheren Ausführung darüber, daß solche Ungleichheiten in der gesetzlichen Begründung des Anrechts auf Vertretung der Arbeitsschicht nur zum Schaden des sozialen Friedens beizubehalten im Wege bestehen würden. Es dürfen nicht unbedingte Rechte, die überdies unliebame Erinnerungen an die „Reinigung“ wachrufen, also auch politisch ins Gewicht fällt, nach in dritter Lesung jedenfalls die Bestimmung einmal unterbrochen und es muß — so oder so — gleiches Recht für alle Gesellschaften gewährleistet werden.

Die „Reinigung“ legt durch den Inhalt und die „Reinigung“ laute Lieder über sich. Ein längerer Betrachtung dem jüngsten Auftreten des preussischen Ministers des Innern eine Bedeutung bei, die ihm unferne Reichthum nicht zukommt. Der v. d. Reke, dem überhaupt an den homischen Reden die Sprechweise am nachahmbarsten zu sein scheint, das bekanntlich zeigt, die Opposition der Presse gegen das Vereinsgesetz habe auf die Regierung nicht den geringsten Eindruck gemacht, im Gegentheil habe sich bei der Regierung, nur die Auflassung befehligt, daß sie sich mit der Einbringung der Vorlage auf richtigen Wege befaßt; ein großer Theil der Presse habe nicht die eigentliche öffentliche Meinung wiedergegeben, sondern sie direct gefälscht. In dem großen Theile der Presse, der in Opposition gegen die Vorlage sich gestellt hat, geben auch wir. Wir fühlen uns aber, abweichend von der „Reinigung“, und obwohl wir in Bezug auf die Fortschritt der Ereignisse mit dem rheinischen Blatte einen Vergleich zu ziehen haben, nicht „beleidigt“. Der v. d. Reke hat sich bei der Vertretung seiner Vorlage im Zustande ständiger Verlegenheit befinden. Er hatte keine stichhaltigen Gründe für die Vorzüge der Regierung und wählte den Gründen der parlamentarischen Gegner nichts Stichhaltiges entgegenzusetzen. In solchen Fällen haben schon größere Politiker eine „Diversions nach außen“ versucht. Nicht es nicht, so macht kein niederdrückendes Gefühl, als im Kampfe zu stehen, ohne haben und reden zu können. Der v. d. Reke hat sich der Presse gestochen, sie aber — und das scheint uns von der „Reinigung“ — nicht verlegt. Er hat auch die Be-

haltung, die Zeitungen hätten die öffentliche Meinung gefälscht, nicht zu begründen versucht, etwa an der Hand von Stimmungsberichten, Verlangensgedichten, Petitionen und dergleichen. Diese Zurückhaltung nimmt das harte Wort des Reichstags. In dem Glauben, daß Herr v. d. Reke das Gewicht des gewählten Ausdrucks gar nicht gekannt habe. Die Schätzung der Bedeutung von Worten ist eine subjective. Der Minister hat in derselben Sitzung, in der er die Presse beleidigt haben soll, sein großes Vertrauen darüber ausgedrückt, daß man nicht zulassen mit der Vertretung sei, die er dem vom Reichstag beobachteten Verfahren hatte angedeihen lassen. Herr v. d. Reke war also gewiß überzeugt gewesen, eine Vertretung ausgeübt zu haben. Bis in die Reihen der conservativen Rechte hinein hätte man das nicht herausgehört. Ueber Worte läßt sich also nicht weiter allen Umständen reden. Auch die Situation ist nicht dazu geeignet, Herr v. d. Reke anzulassen. Von vielen Seiten wird aufmunternd auf den Beharrlich und den Reue der Gesellschaft hingewiesen, und haben nicht auch diese Staatsmänner harte Worte gegen die Presse gebraucht? Man muß nur gerecht sein.

Man dürfe die Rohheiten gegen das Deutsche, mit denen sich in einem Vortrage magyarische Nobilität und Gestalt wieder einmal ein Denkmal gesetzt haben, ruhig zu dem Uebrigen legen, wenn nicht auch diesmal, wie leider regelmäßig bei solchen Vergleichen, ein Theil unserer Presse durch Beschönigen und Vertuschen das deutsche Nationalgefühl gegenüber dem Auslande bloßgestellt hätte. Die „Nationalität“ war feiert bei der Hand, sich aus „Bundel“ telegraphieren zu lassen, die Demonstranten würden „dort alleinigt tief beauftragt“. Sämtliche Exponenten seien verhaftet worden und es befände sich unter denselben ein einziger erst zu nehmender Mensch. Das Reichliche Telegraphenbureau ließ hinsichtlich telegraphischer, die Scandalisieren erneuert, und sie hätten erst auf, bis angeordnet wurde, daß keine deutsche Vertretung mehr stattfinden werde, sondern am Willkür „Trieb“ in ungarischer Sprache werde ausgeführt werden. Es waren unter den Exponenten auch Journalisten und Studenten „viele Abgeordnete“. Es dürften also wohl Tags vorher entgegen der eigenen Information der „Nationalität“ nicht sämtliche Scandalisierer verhaftet worden sein, denn die Abgeordneten und Journalisten sind erst zu nehmen und Leute dieser Art waren jedenfalls die Auslöser. Der Abgeordnete Grösch hat im Abgeordnetensaal auch nicht über die Befürchtung des Reichstags interpellirt, sondern wegen der Fortsetzung der Beschimpfung. Daß der Minister die sofortige Beantwortung unterlassen hat, ist wohl damit zu erklären, daß er die eintreffenden Vergleiche, wenn er sich überhaupt auf ihre Erörterung einließ, aus Mitleiden mit dem internationalen Ansehen hätte brüskieren müssen, im Hinblick auf den magyarischen Chauvinismus aber nicht zu brandmarken mochte. Diese Verleumdung läßt sich auch auf der Haltung der Presse Zeitungen nicht verstehen, die freundschaftlich gegenüber, wie die „Nationalität“ und das Reichliche Bureau hatten glauben machen wollen, die „Kampfbereitungen“ verurtheilt hätten, sondern nur die „Reue der Presse“ meldet, zumest die Verantwortung der deutschen Vertretung für den Scandal verantwort-

lich gemacht hätten. Und diejenigen, welche die weltlichen Schuldigen tadeln, thun dies vorzugsweise aus opportunistischen Gründen; sie meinen namentlich, man habe Wasser auf die Mühle Buzars getossen. Diese Ansicht ist das Wagnersium im Lager der Scandalisierer gewesen. Daß der Kaiserliche ihr Lohn geworden, die magyarische „Trieb“ über den deutschen „Egmont“ gelegt, freilich und nicht weiter, wir können sogar der magyarischen Kunst diesen Triumph.

Das bequeme Vergehen des spanischen Ministerpräsidenten, zur Vermeidung weiterer Schwierigkeiten die Cortes zu schließen, ist von dem österreichischen Ministerpräsidenten in Bezug auf den Reichstag nachgeahmt worden. Die Session des Reichstages, die Ende März begonnen hat und durch die Osterferien unterbrochen wurde, war kurz und wirrlich. Es kam nicht einmal zu einer Feststellung der Tagesordnung, die als Grundvorlage auf die Thronrede abgefaßt werden sollte. Wohl aber kam es Tag für Tag zu ungewöhnlichen und stürmischen Debatten im Abgeordnetensaal. An diesen ungewöhnlichen Zuständen ist vor allen Dingen die unglückliche Sprachenverordnung Schuld, da sie mit Recht die Deutschen auf die Höhe erhitet. Graf Badeni will nun, wie es heißt, die parlamentarische Sommerpause dazu bringen, mit den Deutschen zu verhandeln und einen Ausgleich zwischen ihnen und den Tschechen zu vermitteln. Der Plan des Grafen Badeni ist nicht übel. Eine vertrauliche Verhandlung ist nicht, wie eine Parliamentsdebatte, dem Volke der Öffentlichkeit ausgesetzt, und ein Abgeordneter, der in öffentlicher Sitzung vieldeutlich davor zurückschreckt, die Sache seiner Volksgenossen zu verrathen, läßt sich vielleicht vertraulich erfolgreicher behandeln und sich dazu verhalten, dem Eirensangelegenheiten Schlichter zu folgen. Es wäre leider nicht das erste Mal, daß deutsch-österreichische Abgeordnete sich von der Regierung einlassen lassen. Daß die Verhandlungen mit den Tschechen keinen Erfolg haben werden, kann man wohl voraussetzen, denn die Tschechen sind viel zu feige, um sich zu weigern, um zur Nachgiebigkeit bereit zu sein. Nur wenn die Deutschen selbsthaft und sich nicht von der Regierung überlassen lassen, können sie einen Erfolg erlangen, oder vielmehr, da sie ja in die Defensive gedrängt sind, eine weitere Vergewaltigung abwehren. Man wird der Tagung im nächsten Herbst mit Spannung entgegenzusehen können. Die Schließung der Session anstatt ihrer Vertagung hat zur Folge, daß die Abgeordneten in der parlamentarischen Zeit keine Immunität genießen und beim Wiedereintritt des Reichstags Präsidium und Ausschüsse neuorganisiert werden müssen; auch macht sich eine neue Thronrede nöthig. An Auslösung und Neuwahlen war nicht gedacht worden.

Da durch das griechische Rundschreiben, in welchem die von der Türkei aufgestellten Friedensbedingungen kritisiert werden, die Meinung hervorgerufen werden mußte, Griechenland werde nicht daran, sich der Entscheidung der Mächte, vor es erst anzufragen, zu fügen, hat, wie aus London gemeldet wird, die griechische Regierung ein neues Rundschreiben verfaßt, in welchem ausgeführt wird, daß Griechenland, nachdem es seine Sache den Mächten anvertraut habe, bereit sei, sich ihrer Entscheidung zu unterwerfen. Das frühere Rundschreiben wird mit der sehr durchsichtigen Behauptung abgethan, es habe nur die Mächte auf die übertriebene Höhe der türkischen Forderungen aufmerksam machen

Feuilleton.

Zwei Frauen.

Roman von H. Marion-Crawford.

Fortsetzung.

„Es ist recht“, fuhr er fort, „und ich werde es thun, komme, was da mag, denn trotz Ihres gütigen Herzens und Ihrer liebevollen Worte würden Sie mir Ihre Tochter nicht geben. Aber selbst wenn Sie es wollten, würde ich sie nicht nehmen. Sie sehen mich verwundert an, — ach, ich liebe sie zu sehr, daß ich ihr die Hand zu meinem Entschlusse. Wenn ich sie weniger liebte, dann würde ich meine schöne Hilba meiner selbst lieber nehmen und in ihrer Liebe die grauenhaften Schatten zu vergessen suchen, die sich über meine jüngeren Jahre breiteten. Ich könnte mit Hilba irgendwo in diesem einsamen Walde wohnen und an ihrer Seite meine trüben Erinnerungen begraben. Ja, wenn ich sie nicht so liebe, wie ich sie liebe, würde ich sie zur Frau nehmen und auch ihre Einwilligung zu gewinnen wissen, denn Sie sind gütig und liebevoll, wie sonst Niemand. Aber es ist unmöglich. Sie würde sich erinnern und ich würde mich erinnern, wenn unsere Söhne erst herangewachsen sind und in die Welt eintreten müssen, mit dem Brandmal unseres Namens auf der Stirn. Sehen Sie auf Reg. Er ist mir ein besserer Freund. Offener erhebt ich, daß er mein Vetter ist. Selbst er verdrang seines Vaters Thaten unter einem geschändeten, bedeutungslosen Namen. Woviel mehr mühte ich mein Haupt verbergen! Nein, geben Sie zu Hilba, sagen Sie ihr die Wahrheit, gestatten Sie mir, sie noch einmal zu sehen, und ich will Sie auf immer von mir befreien, wenn ich ihr Verzeihen gefast habe. Sie sind ihre Mutter, und Sie allein können ihr Alles sagen, Alles, außer dem letzten Wort, und wenn ich das gesprochen habe, werde ich mit Reg zusammen fortgehen und Sie werden nie wieder von mir hören.“

„Sie so klar in Thaten und Absichten befaßte, und dennoch war sie sich bewußt, mit Recht oder mit Unrecht, daß Greif sie an Großmuth überbot. Für sie hatten seine Worte etwas Felsenhaftes, und er selbst schien ihr in Würde und Kraft zu stehen.“

„Greif, Du bist ein Ehemann, und Du wirst mich verstehen“, sagte sie. „Als ich zu Dir kam, fühlte ich Alles so, wie Du es mir andauernd erregt hast, ich fühlte es in der Nacht, ehe Du mich ganz fahst, und beschloß, Dir zu sagen, was Du mir jetzt sagst, nicht heute, aber später und so schonend wie möglich. Es wäre mir sehr schwer geworden, denn Du bist mir theurer, als Du bist.“

„Es wäre Ihre Pflicht gewesen und Sie würden mir richtig gehandelt haben“, antwortete Greif ruhig.

„Ich wäre nicht recht gewesen, Greif“, sagte die Baronin, ihre Hand auf seinen Arm legend. „Ich würde es geglaubt haben, denn ich konnte Dich nicht so, wie ich Dich jetzt kenne. Du hast Alles gethan, was ein Mann thun kann, mehr vielleicht, als je ein anderer Mann gethan haben würde. Ich that Dir in dem, was ich empfand, wie mit dem, was ich Dir zu sagen beschloß, kein Missethat, aber nimmermehr könnte ich Dir jetzt sagen, was ich mir vorgesetzt hatte. Nimm Hilba und nimm Dich, wie Du willst; denn Du bist ihrer würdig, und ihr werdet es niemals bereuen.“

Greif kniete vor ihr nieder und küßte ihre Hände.

„Du wirst es thun“, sagte sie, und ihre Augen standen voll Thränen.

„Ich kann nicht“, antwortete er in herzdrehendem Ton, hand auf, lehnte sich an den Kamin und schloß den Kopf auf das Gesicht.

Er konnte die Selbstlosigkeit und den opferwilligen Eifer der Baronin, aber ihre Güte liebte nicht an seiner Lage. Die Pflicht, um Hilba ein Verzeihen zu begehren, beherrschte doch immer sein Gemüth aufschreiend.

„Nichts wird mir erspart“, sagte er, „nicht einmal Ihre Großmuth!“

Es wäre ihm um so leichter geworden, seiner Liebe zu Hilba zu entsagen, wenn ihre Mutter ihm mit ihrem beharrlichen Widerstande geholfen hätte. Und was hat sie ihm an, was er nicht nehmen durfte, drängte sie ihm auf, wonach seine ganze Natur verlangte und was allein die Ehre gebot, zurückzuweisen. Ihre Stimme klang wie die sanfte Musik der Verurteilung.

„Sage das nicht, Greif“, bat sie. „Bedenke, daß Du

vollkommen unschuldig bist und daß Hilba Dich von ganzem Herzen und ganzer Seele liebt. Bedenke, daß Du Dich zwingen, zu thun, was nicht und sie unanständig anständig machen würde? Entsch, Greif, ist es an Hilba und mir, die Entscheidung zu treffen. Du hast mir nicht verhehlt, ich weiß Alles, und wenn ich sage, daß Deine Güte und Dein Erbarmen das Andere überwiegt, solltest Du da nicht bestritten sein? Und überdies, Du bist jung, Du wirst nicht, wie schnell die Welt vergeht. Wer wird sich in zwanzig Jahren noch der traurigen Geschehnisse dieser Nacht erinnern? Die schlimmen Thaten werden nicht einmal in einer Stadt bezangen, und die sie verübten, hatten kaum irgend welche Bekanntheit und vielleicht keinen Freund. Du selbst bist nicht alt genug, um zu wissen, und Ihr Hund hier wohnen, sich Eure Kinder erwachsen sind. Es scheint mir, daß ich sehr unrecht hatte, auch nur einen Augenblick an eine Trennung von Euch Beiden gedacht zu haben, und für meine thörichte Absicht mag ich Deine Vergebung erbiten.“

So verteidigte sie die Sache seines eigenen Herzens, während er mit sich selbst kämpfte und wünschte, er könnte sich gegen ihre überzeugende Ueberredungskunst die Ohren verstopfen. Ihm war das Grauenhafte der Lage gegenwärtiger als ihr, und sie konnte seine Furcht nicht begreifen, Hilba dem Fische zuzugewandt, der auf sein Hand gefallen war.

„Ich kann nicht“, sagte er fest.

„Ueberlege es Dir, Greif“, antwortete sie. „Du darfst ihr Herz nicht brechen, um übertriebenen Danken der Ehre zu gedenken.“

Wie leisen Schritten, erstauert über sich selbst und gewiß, das Beste gethan zu haben, entfernte sie sich.

überdachte, desto mehr kam sie zu der Ueberzeugung, daß sie für sie kein anderer Grund verlag, den Ehemann eher als den Kindern von der Schuld freizusprechen, als der Wunsch, um Greif's willen dessen Vater für unschuldig zu halten. Die gute Frau war sehr bestürzt, zu finden, daß ihre Wünsche nicht genug gewesen waren, ihr Urtheil zu beeinflussen, und sie fühlte sich mehr und mehr von dem Verbalten bestritten, daß sie Greif gegenüber beobachtet, nachdem sie mit ihm gesprochen hatte. Sie sah jetzt ein, daß Greif für Hilba's Glück unerschütterlich, und sie begriff, daß er das Mädchen nicht mehr.

In der Welt draußen würden sich behaftete Personen genug gefunden haben, zu argwöhnen, Greif wüßte nur mit guter Art von seiner Verlobung mit Hilba loszukommen, aber in der Baronin konnte ein solcher Gedanke nicht Raum gewinnen. Sie hatte in ihm nur ein Herz gefunden, der bereit war, für die, die er liebte, Alles zu opfern, und nach Braumant fühlte sie sich unerschütterlich gedrängt, ihn unverzüglich durch ein großmüthiges Verzeihen auf jene Ueberzeugungen zu bekehren, die seine Berechtigung schon erschüttert hatte. So vertrauensvoll und zuversichtlich war sie in ihrem schlichten Sinn, daß sie auch nicht einen Augenblick an die vollkommene veränderte Lage Greif's dachte, der unermesslich seine eigene Herr, Besitzer eines großen Vermögens geworden war und vielleicht Reigungen hatte, die er bei Begegnen seines Vaters zu verbergen genötigt war. Sie sah, daß Greif ehrenhaft war, und suchte seine behaftete Erklärung für seine Absichten. Im Gegentheil, je länger sie über seine Untreue mit ihr nachdachte, desto mehr bewunderte sie ihn und, selbstamer Weise, desto mehr näherte sie sich seiner Absicht über die Schuld seines Vaters.

Mit einer gewissen Verwunderung erinnerte sie sich, daß sie ihre Entscheidung in der Vertrauensseligkeit von der Keuschheit der Strafbareit oder der Unschuld des alten Greifen abhängig gemacht, die sie durch Reg zu erlangen gehofft hatte. Sie fühlte sich erwidert und erschrocken über endlich, ein wenig auszurufen; doch hielt sie es für ihre Pflicht, ehe sie sich zu Worte legte, Reg anzufassen, wenn auch nur, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Sie fand ihn noch immer lebend über sich den Anblick gehend, als ob er bei dem gedämpften Licht einer Studierlampe lese. Auf einem Seitenische fanden einige Zeitschriften mit Deutschen. Seine Äußere und äußere Natur zeigte sich darin, sagte sie sich; denn er selbst mußte den Befehl gegeben haben, sie ihm zu bringen. Sein Wesen stand in einem so merk-

Zweiter Band

1. Capitel

Die Baronin von Wittenberg war zu gewissenhaft, um sich eine Rücksicht dessen, was geschehen war, zu erlassen. Sie wußte, daß sie großmüthig, wenn auch vielleicht nicht wirklich gehandelt hatte, aber sie glaubte, daß in gewissen Fällen Güte besser ist als Klugheit. Ein Funke in Greif's Ausdrucksvermögen war ihr besonders aufgefallen. Er nahm als Gewißheit an, daß der alte Greifenstein Clara geliebt hatte, während die Baronin genügt war, das Verbrechen Hienand allein zuzuschreiben. Kaufmann verstand sie Greif's Bereitwilligkeit nicht, zu glauben, daß sein Vater das Verbrechen begangen hatte, aber je länger sie die ganze Angelegenheit